Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 28 | 8. Juli 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Sie kommt gewiß!

Melodie: Wie groß ist des Allmächt'gen Gü'e.

Sie kommt gewiß, die große Stunde, Die unsern großen Jesus bringt,
Da auf dem ganzen Erdenrunde Der neue Glockenschlag erklingt.
Da Er den Fuß, den königlichen, Den Wogen auf den Nacken setzt,
Wenn erst die Wartezeit verstrichen, Der Meister kommt gewiß zeletzt.

Jetzt müssen wir die Nacht durchwachen Und kämpfen mit des Sturmes Not,
Da oft der Hölle finst'rer Rachen Dem schwanken Schiff des Glaubens droht;
Der Wind ist peitschend uns zuwider, Und rings umhüllt uns Finsternis,
Und doch, getrost ihr lieben Brüder; O harret aus, Er kommt gewiß!

Die vierte Wache wird sich nahen, Dann flieht die dunkle Mitternacht;
Ihr werdet holden Gruß empfahen Vom Morgenstern in stiller Pracht;
Dann kommt Er mit des Himmels Hellen, Ein Sieger über jeden Feind,
Und wandelt strahlend auf den Wellen, Daß ihr fürwahr zu träumen meint.

Und eure Augen, die im Grauen Kaum einen schwachen Schein erspäht,
Sie werden ihren König schauen Voll Milde und voll Majestät;
Ihr werdet kaum zu hoffen wagen, Doch hört ihr alle, wie Er spricht:
Was soll die Furcht und alles Zagen? Ich bins! O fürchtet euch doch nicht!

Und mit der Sehnsucht raschen Flügeln Eilt euer Herz dem Meister zu,
Schwebt über finstern Wellenhügeln Der Glaube nach dem Port der Ruh;
Ja komm, Geliebter! wird es tönen, Wir harren Deiner schon so lang;
O rette vor des Sturmes Dröhnen Uns aus dem sichern Untergang.

Und siehe, in das Schiff der Seinen Tritt Er mit holdem Friedensgruß,
Dann schweigt der Schmerz und alles Weinen, Denn heilge Stille bringt Sein Fuß;
Der Sturm verstummt, das Meer muß schweigen Mit seinen wilden Melodien,
Die Morgenröte darf sich zeigen Und alle sinken betend hin. Ernst Schreiner.

Ausrüstung des Gotteskindes.

Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark 1. Kor. 16, 13.

Der Apostel Paulus hat diese Worte fast am Ende seines Briefes gebraucht, und darum sollen sie wohl auch der Schlußgedanke zu all dem Gesagten sein. Werden die Korinther als Gläubige diesen Vers befolgen, dann werden sie das andere schon von selbst tun. Wollen wir uns diese Worte Pauli im Einzelnen näher ansehen.

Seid wachsam!

Diese Mahnung des Apostels Paulus kann nicht genug betont werden. Sie wird auch von Vielen wenig und von Manchen fast garnicht beachtet. Und doch ist sie eine Notwendigkeit für uns. Wieviele Gefahren umgeben uns? Mit wievielen Versuchungen haben wir täglich zu rechnen?

Unsere Wachsamkeit muß vor allem gegen den Fürsten dieser Welt gerichtet sein. Wie er uns bewacht, um den passenden Augenblick zu bekommen, uns zu schaden, so müssen wir wachen, um ihn abzuwehren. Er ist ein Mörder von Anfang an, und er will uns in unserem göttlichen Leben ermorden. Für Gott und dessen Wirksamkeit in uns will er uns töten. Das hatte er bei den Korinthern, ja selbst bei dem Apostel Paulus und bei all den Anderen versucht. Wieviele, die einst fein liefen und treue Gotteskinder waren, hat er getötet. Das sind meistens die, welche die Mahnung „wachet“ nicht beachtet haben. Stehst Du vielleicht auch vor dieser Gefahr, sie zu verachten und dadurch zum Fall zu kommen?

Wache, das dich Satans List
Nicht im Schlaf betrüge!
Denn, sobald du sorglos bist,
Hilfst du ihm zum Siege;
Und Gott gibt,
Die er liebt,
Oft in Seine Strafen,
Wenn sie sicher schlafen.

Wir haben auch uns selbst zu bewachen. Unsere Seele sollen wir auf unseren Händen tragen, damit sie nicht Schaden leidet. Wie leicht kann sie in Gefahr kommen? Bewachst Du deine Seele? Wie bewachst Du sie? Unser Fleisch hat auch unsere Wachsamkeit nötig Es will immer den Irrweg. Es sucht immer wieder die Treber dieser Welt auf. Es möchte sich durch sie ergötzen. O, die Fleischeslust, was macht sie doch noch manchem Christen zu schaffen. Darum ist das Sichselbstbewachen das Schwerste. Andere zu bewachen, fällt uns nicht schwer, das ist eben so leicht, wie andere zu verurteilen. Doch, wenn wir uns selbst recht bewachen, dann wird dies die erfolgreichste Wachsamkeit sein, die wir üben können. Aber nicht nur die erfolgreichste, sondern auch die segensreichste.

Unsere Wachsamkeit gilt aber auch unseren Brüdern und Schwestern. Auch um deren Wohl sollen wir bedacht sein. Auch sie haben eine unsterbliche Seele, die von tausend Gefahren umgeben ist. Wir, die wir stärker sind, sollen die Schwachen mit unseren Gebeten tragen. Unser Wohl soll ihr Wohl sein und ihre Last unsere Last. Bruder, Schwester, wache, daß du nicht vielleicht deinen Mitpilger zur Gottesstadt durch eine Unvorsichtigkeit zur Wankelmütigkeit bringst, und der Arge ihn dann verschlingen kann. Bete lieber für ihn.

Unsere Wachsamkeit gilt auch dem Reiche Gottes. Daß Gott es will, daß allen Menschen geholfen werde, wissen wir. Daß Gott aber auch unsere Aufmerksamkeit und unsere Opfer dazu gebrauchen will, können manche nur schwer und andere überhaupt nicht begreifen. Und doch ist es so. Gott hat uns erlöst, damit wir den Erlösungssinn pflegen und für andere gebrauchen. Und er besteht nicht nur in unseren herzlichen Gebeten, sondern auch in unseren Gaben. Wache, damit Du nicht als ungerechter Haushalter vor Gott erfunden wirst. Sage, dem Reiche Gottes gehören meine Gebete, Kräfte, Gaben und mein ganzes Haben, bis daß Er kommt.

Unsere Wachsamkeit gilt dem Kommen des Herrn Jesus. Er wird wiederkommen; so sagten die Engel, als Er gen Himmel fuhr. Er kommt wieder, das war der Gedanke, der in der Vergangenheit viele mit einem Eifer für Gott ausgerüstet hat. Er kommt wieder, das ist auch unsere unvergängliche Hoffnung. Wer diese hat, wird einst sagen: „Ich sehe Ihn wieder.“ Doch, wenn Er wiederkommt, wird Er uns auch wachend finden? Was ich euch sage, daß sage ich euch allen: „wachet“! Denn der Herr kommt wie ein Dieb in der Nacht.

Es gibt gewiß noch viele andere Gefahren auf dieser Erde, die unsere Wachsamkeit erfordern. Da sind es die Zeitströmungen, die verführerischen Lehren u. a. m. Wir sind überall umgeben von Irrlehren. Darum, o Herr, hilf, daß wir wachsam wären!

Stehet fest im Glauben!

Ist diese Mahnung auch noch nötig? Glauben nicht die meisten Menschen an Gott? Bekennen nicht viele, ich glaube an den einigen Gott? Mit dem Glauben ist es wie mit dem Namen „Christ". Viele tragen den Namen „Christ", aber deshalb sind sie noch lange keine wahre Christen. Viele haben den Glauben, aber darum stehen sie noch lange nicht im Glauben, wie es der Apostel Paulus hier meint. Diese Leute haben den Kopfglauben. Auch sie sollen im Glauben fest werden, das ist der Wille Gottes.

Paulus meinte hier aber vor allem diejenigen, die im wahren Glauben stehen. Haben wir es denn nötig, angespornt zu werden, im Glauben fest zu stehen? O, gewiß doch! Nicht immer sind wir im Glauben auf der gleichen Höhe. Es kommen Zeiten, wo der Glaube abnimmt, und wo es im Glaubensleben auch Schwankungen gibt. Es ist auch bei uns so, daß wir manches Mal weniger um unseren festen Glaubensstand besorgt sind. Es mag auch sein, daß wir auch mal absichtlich im Glauben rückwärts gehen. Das soll aber bei uns nicht sein. Der Wille Gottes ist, daß wir im Glauben feststehen, und zwar wie ein Fels. Ja, das Stehen im Glauben ist für uns eine besondere Notwendigkeit. Nur der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Stehen wir fest im Glauben, dann befinden wir uns auch immer im Siege. Wir erreichen einen Sieg nach dem anderen. Und so will Gott uns haben. Nur dann können wir hier etwas sein zu Seiner Ehre.

Seid männlich und seid stark.

Ein Säugling von einigen Monaten weiß nichts vom Stehen. Ein Kind von einem Jahr und drüber versucht zu stehen und zu laufen, aber ein Erwachsener von 20 Jahren und drüber zeigt sich männlich und kann sich gegen manchen Ansturm behaupten. Ein Christ, der noch Milch haben muß, wie Petrus sagt, hat nichts von Männlichkeit in sich. Es braucht nur ein kleiner Sturm kommen, und schon liegt er auf dem Boden. Es ist mit ihm nichts anzufangen. Aber ein Christ, der fest steht im Glauben, der ist auch ausgerüstet mit der Waffenrüstung Gottes und darum männlich und stark. Er ist wie eine Burg, die nicht gestürmt werden kann. Satan sieht uns nicht gern stark, weil er uns dann nicht besiegen kann, aber Gott will uns stark haben, weil Er dann mit uns etwas erreichen kann. Wie möchtest Du sein? Wachend, fest im Glauben, männlich und stark oder ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird?

Wirf dein Anliegen auf den Herrn.

Viele Bewohner von M. und der benachbarten Städte erinnern sich noch eines muntern, alten Predigers, welcher oft auf der Kanzel sein kahles Haupt mit einer Mütze bedeckte. Dieser Mann hatte ganz eigne Ansichten über die Dinge, allein er war gar wohl erfahren in dem Ratschlusse Gottes. Eines Tages predigte er in R. über die Worte: „Herr, hilf mir!" Nachdem er den Text gelesen, nahm er die Brille ab, überschaute die Versammlung und sprach in seiner gewohnten lebhaften Weise:

„Meine Freunde! Zur Einleitung meiner Predigt will ich euch sagen, wie ich zu diesem Text gekommen bin. Ich war ein Kaufmann, ehe ich mich dem Predigerstande widmete, und hatte Geld borgen müssen. Als ich mein Geschäft aufgab, war ich ziemlich viel Geld schuldig, allein da ich noch größere Summen ausstehen hatte, war mir nicht bange vor meinen Gläubigern. Einer von ihnen forderte mich nun auf, ihm meine Schuld von 400 Mark zu bezahlen. Ich versprach, es womöglich bis zum folgenden Montag zu tun; allein als er an diesem Tage wieder kam, konnte ich ihn nicht befriedigen. Er wurde böse und meinte, ich hätte nicht etwas versprechen sollen, was ich nicht im Sinne hätte zu halten.

Diese Bemerkung verletzte meinen Stolz, und ich versprach, ihn bis zum folgenden Montag zu bezahlen. Er verließ mich zornig und sagte, er hoffe, ich werde mein Wort halten.

Am folgenden Tage besuchte ich meine Gläubiger in der Gewißheit, die Summe zu erhalten; allein ich bekam keinen Heller! Nun wandte ich mich an meine Freunde, doch

zu meinem Erstaunen konnte mir keiner helfen. Es war ihnen allen leichter, mir ihre Teilnahme zu bezeugen, als Geld zu leihen; und ich meine, wenn einer wissen will, wieviel Freunde er hat, so sollte er nur Geld von ihnen borgen. Ich wandte mich nun an andre Freunde und dachte, wenn mir ein jeder einen Teil leihe, so hätte ich bald die Summe beisamen. Müde und unverrichteter Sache kam ich am Abend heim, keiner hatte meinen Wünschen entsprochen, und mein Solz empörte sich bei dem Gedanken, daß ich, ein geachteter Mann und beliebter Prediger, nicht einmal einen Freund hätte, der mir 400 Mark leihen wollte.

Der Freitag war da und mir wurde bange; ich wußte nicht, was ich tun sollte, Ich hatte guten Grund, mein Versprechen um jeden Preis erfüllen zu wollen, meine Ehre als Prediger des Evangeliums stand ja auf dem Spiele. Ich wählte an diesem Morgen zur Hausandacht den 73. Psalm und suchte dann einen Text zu meiner Sonntagspredigt; überall sah ich nur die Worte geschrieben: „400 Mark"; an den Wänden, an der Decke, auf meinem Teller, auf den Gesichtern meiner Frau und Kinder — kurz, mir war den ganzen Tag elend zu Mute.

Wie der Freitag, so verging auch der Sonnabend. Bis gegen Abend war ich in einer Art Betäubung, dann aber begab ich mich in mein Kämmerlein, welches meine Studierstube vorstellte. Ich sollte am morgenden Tag dreimal predigen und hatte keinen Text; ich sollte den Tag darauf 400 Mark bezahlen und hatte kein Geld; Was war zu tun? Lange saß ich da, den Kopf in die Hände gestützt, dann fiel ich auf die Kniee nieder und habe wohl hundertmal gerufen: „Herr, hilf mir, Herr, hilf mir!" Während ich betete, wurde mir auf einmal klar, daß ich über diese Worte predigen müsse, und da der Sonntag vor dem Montag kommt, so bereitete ich mich bestmöglichst auf meine Predigt vor.

Der Sonntag kam, und mein Text lieferte mir so reichhaltigen Stoff, daß ich die Predigt gar nicht beendigen konnte. Ich erzählte unter anderm meinen Zuhörern von einem Diakon, der als Vormund zweier Waisen deren Geld für sich selbst gebrauchte, so daß ihr Vermögen größtenteils zu Grunde ging. Aus Kummer darüber ergab er sich dem Trunke, verlor sein Ansehen und seinen Seelenfrieden und starb in dem übeln Rufe eines Betrügers. Diese Geschichte führte ich nun meinen Brüdern zu Herzen.

Nach dem Abendgottesdienst stand unten an der Kanzeltreppe ein junger Mann, welcher mich höflichst um eine kurze Unterredung bat. Ich führte ihn abseits und fragte nach seinem Begehren. Nach einem kurzen Stillschweigen fragte er mich: „Haben Sie nicht meine Mutter gekannt, Herr Gadsby?" Ich schaute ihn an und antwortete dann: „Ja, gewiß habe ich sie gekannt, allein ich habe mich nicht gleich an Ihre Züge erinnern können!"

„Wohl mein Herr, als sie starb, hinterließ sie mir ihr ganzes Vermögen mit Ausnahme von hundert Mark, die sie einer alten armen Bekannten vermachte. Von Ihnen hat sie gesagt: ‚Unser Prediger hat Geld nötig, du mußt ihm 400 Mark schicken.' Ich bezahlte der armen Frau ihre 100 Mark, Ihre 400 Mark beschloß ich aber, Ihnen nicht zu bezahlen, niemand wußte ja darum. Als Sie nun diesen Morgen von dem betrügerischen Vormund erzählten, überkam mich eine entsetzliche Angst, und ich bringe ihnen nun Ihre 400 Mark. Hier sind sie, und mögen Sie mir meine Sünde verzeihen."

Ich stand da, wie vom Schlage getroffen, und als der junge Mann mir das Geld in die Hand legte, zitterte ich an allen Gliedern. Der Herr hatte mein Gebet erhört. Er hatte mir Sonntags beim Predigen geholfen, und für den Montag das Geld gesandt. Ich drückte dem Jüngling freundlich die Hand, und ohne das Geld in die Tasche zu tun, eilte ich nach Hause, breitete es vor meiner Frau auf dem Tische aus, und sagte: „Hier ist es, hier ist es! Nun weiß ich, warum ich kein Geld borgen konnte. Der Herr wußte, wo es war, und hat mich aus der Not befreit. Er hat mein Flehen erhört und mir geholfen, und ich will auf Ihn trauen und Ihn preisen mein lebenlang!" O, teure Freunde, wenn die kurzen Worte: „Herr hilf!" aus dem Grunde des Herzens eines geprüften Kindes Gottes zu Ihm aufsteigen, so haben weder Menschen, noch Teufel, noch Engel die Macht Ihm zu schaden. Diese 400 Mark haben mir tausendfältigen Segen gebracht!"

Der Ausschluß.

Das Schönste, was der Herr hienieden ins Dasein rief, das Einzige, was nicht vom Zahn der Zeit vernagt und von feindlichen Mächten zerstört werden soll, ist die Gemeinde Jesu Christi. Sie ist gegründet auf den auserwählten, köstlichen Eckstein, den Gott in Zion gelegt hat, gesegnet mit geistlichen Gaben und himmlischen Gütern, berufen zur Verherrlichung des großen Gottes und ausgestattet mit einer unübertrefflichen Verfassung. Daran etwas ändern zu wollen, wäre frefelhafte Anmaßung. Was der Herr ordnet, das ist löblich und herrlich alle Seine Gebote sind rechtschaffen.

Die höchste Zier einer Gottesgemeinde ist weder ihre numerische Größe, noch ihr materieller Reichtum, oder die Reichhaltigkeit der vorhandenen geistlichen Kräfte, sondern die Heiligkeit ihrer Glieder in Lehre und Leben. Das Bestreben Pauli, des erfolgreichsten Arbeiters, gipfelte in dem Verlangen, dem Herrn die Gemeinde als eine reine Jungfrau entgegen zu führen.

Die Grundbedingung der Heiligung ist der Glaube an Jesum Christum. Daher dürfen nur Gläubige, nachdem sie der göttlichen Ordnung gemäß durch die heilige Taufe ihren Glauben bekannt haben, in die Gemeinde aufgenommen werden. Bei der Aufnahme ist eine gewissenhafte Prüfung unerläßlich. Unbekehrte Seelen, die sich selbst betrügen und eine Erregung der Gefühle oder eine Erleuchtung des Verstandes ohne eine Erneuerung des Herzens für Bekehrung halten, werden, wenn ihnen Aufnahme in die Gemeinde gewährt wird, in ihrem Selbstbetrug bestärkt und an ihrem Heile geschädigt. Ihrethalben wird der Name des Herrn entehrt und durch sie die Zahl der Ausgeschlossenen vermehrt.

Trotz aller Vorsicht bei der Aufnahme werden im Laufe der Zeit innerhalb der Gemeinde unlautere unverbesserliche Glieder und grobe Sünder offenbar, die den Ausschluß notwendig machen. Der Ausschluß unwürdiger Glieder wurde von Christus, dem Haupt der Gemeinde, befohlen, von den Aposteln eingeschärft und von den lebendigen Christen aller Zeit gehandhabt.

Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, das von zuchtlosen Weltkirchen gegen die Gemeindezucht ins Feld geführt wird, wurde vom Herrn selbst erklärt und dahin gedeutet, daß auf dem Ackerfeld der Welt, d. h. im bürgerlichen Leben, Gute und Böse nebeneinander und mit einander in sozialen und geschäftlichen Verkehr treten dürfen. Die Gottlosen sollen nicht gewaltsamer Weise aus der Welt geschafft werden, wie das die Inquisition jahrhunderte lang versuchte und dadurch im blinden Eifer den guten Weizen ausjätete. Der Gemeinde in Ephesus wird von dem Herrn in dem apokalyptischen Sendschreiben ebensowohl dafür ein Lob erteilt, daß sie die Bösen nicht tragen konnte, d. h. daß sie über die unverbesserlichen, in der Sünde beharrenden Glieder die Zucht verhängte, als auch dafür, daß sie mit unermüdlicher Geduld die Schwachen trug und an ihrer Verbesserung arbeitete.

Jene Anordnung des Herrn kann einseitig aufgefaßt, entstellt und gemißbraucht werden. Welches greuliche Zerrbild ist in dem Schoß der Kirche früherer Jahrhunderte aus dem Ausschluß entstanden! Nicht nur die Inquisition, auch der Ablaß ist daraus hervorgegangen. Anstatt den Sündern die Gerechtsame der Mitgliedschaft zu entziehen, hat man sich durch Geld mit ihnen abgefunden, um den Kirchensäckel zu füllen und das Ansehen des Klerus zu heben, der sich die unerhörte Gewalt anmaßte, Sünden vergeben zu können. Die Apostel nannten sich Botschafter, die den Auftrag empfangen hatten, Buße und Vergebung der Sünden zu verkündigen, aber nicht Machthaber, die über Himmel und Hölle, über Gericht und Gnade zu verfügen, berufen wären. In den evangelischen Staatskirchen wird der Ausschluß jetzt als Schreckmittel gegen die gefürchteten Sektierer gebraucht. Offenbare Sünder, notorische Ungläubige bleiben volle Kirchenmitglieder, aber gläubige Christen, die sich, gestützt auf biblische Gründe, gewissenhalber nicht mit Unbekehrten zum Abendmahl vereinigen können und notgedrungen gläubige Gemeinschaften aufsuchen, werden mit der Entziehung kirchlicher Ehren und mit gänzlichem Ausschluß bedroht. So ungöttlich auch dies Verfahren sein mag, so ist es doch eine gerechte Strafe für unentschiedene Bekenner, die sich um äußerer Rücksichten willen scheuen, den geraden Weg zu gehen und freiwillig aus verweltlichten Kirchen auszutreten.

Wer wollte leugnen, daß auch in gläubigen Gemeinden zuweilen die Gemeindezucht entweder zu nachlässig oder zu strenge gehandhabt wird? Fehlen wir doch alle manigfaltig. Auch

unsere Gemeindebeschlüsse sind fehlbar. Ein Beispiel lässiger Gemeindezucht lieferte schon im apostolischen Zeitalter die Gemeinde in Korinth, die einen Blutschänder in ihrer Mitte duldete. Der herrschsüchtige, ehrgeizige Diotrephes hingegen, den Johannes in seiner dritten Epistel mit tiefem Schmerz erwähnt, stieß die ihm mißliebigen, treuen Mitglieder aus der Gemeinde, nur um sein eignes Ansehen zu wahren und seinen Eigenwillen durchsetzen zu können. Sollte dieser Mann ganz ausgestorben sein, ohne Samen hinterlassen zu haben?

Laut dem Worte Gottes darf der Ausschluß nur unter zwei Voraussetzungen erfolgen: 1. wenn ein grobes öffentliches Aergernis begangen ist, und 2. wenn es sich um ein unverbesserliches Glied handelt. Im ersteren Fall hat der Ausschluß sofort zu geschehen; im letzteren Fall müssen alle Besserungsversuche erschöpft sein. Der Ausschluß gleicht nicht einer Amputation eines kranken Gliedes, sondern dem Abscheiden eines dürren, verstorbenen Zweiges.

Die Gläubigen werden Gefäße der Barmherzigkeit genannt und haben als solche Barmherzigkeit zu üben an den Kleinen, Schwachen und Kranken in der Gemeinde. Der Herr Jesus bezeichnet Mt. 18, 15–17 den Weg der Liebe, des Erbarmens, der Geduld und Langmut den wir mit fehlenden Gliedern zu gehen haben. Würde derselbe in allen Fällen betreten, würde herzliche, brüderliche Ermahnung wiederholt geübt, alles Afterreden vermieden und das fehlende Glied auf betendem Herzen getragen, dann verminderten sich die Ausschlüsse, die in manchen Gemeinden einen erschreckend hohen Prozentsatz betragen.

Das rechte Ermahnen ist eine große Kunst, die nur in der Schule des Heiligen Geistes gelernt werden kann. Wer in rechter Weise ermahnen will, darf weder dem Staatsanwalt gleichen, der die äußerste Strenge des Gesetzes anwendet, noch dem Gerichtsvollzieher, der den Zahlungsbefehl präsentiert mit der barschen Aufforderung: „Bezahle, was du schuldig bist, oder ich werde weitere Maßregeln ergreifen!" Zum Ermahnen muß die geeignete Zeit gewählt und ein Weg zum Herzen des fehlenden Mitbruders gefunden werden. Durch eine möglichst milde Beurteilung, wobei das Böse aber keineswegs gut zu heißen ist, kommt man am schnellsten zu einem günstigen Resultat. Als Nathan den König David ermahnte, beobachtete er alle Regeln der Klugheit. Die ersten und größten Verpflichtungen haben wir als geistliche Familie für die eignen Hausgenossen. Daher schreibt Jakobus: „Liebe Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß wer den Sünder bekehrt hat – nicht seinen Ausschluß herbeigeführt, sondern bekehrt hat – von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden." Auch beim Ermahnen muß das Bild des großen Meisters vor unsrer Seele stehen, der „schwach war mit den Schwachen, mit den Kranken krank". Von großer Wichtigkeit ist auch die Seelenpflege, die den Aeltesten und Predigern unter Assistenz der Diakonen obliegt, und teils aus Ueberbürdung derselben, teils aus andern Gründen nicht in ergiebiger Weise geübt wird. Welcher Knecht des Herrn kann mit Paulus bezeugen, daß er ununterbrochen Tag und Nacht ein jedes Glied mit Tränen ermahnt habe?

Es wird zwar nicht selten behauptet, die vielen Ausschlüsse zeugten von einem gesunden Gemeindeleben. Das ist ebenso ungereimt, als wenn jemand behauptete, eine gesunde Stadt erkenne man daran, daß recht viele Epidemien und Todesfälle darin vorkommen.

Die Vollziehung des Ausschlusses ist weder den Aeltesten noch dem Vorstand, sondern der ganzen Gemeinde übertragen, weil einzelne leichter dem Irrtum und der Parteilichkeit unterworfen sind, als die Gesamtheit. Daher ist es die heilige Pflicht der Mitglieder, jeden einzelnen vorkommenden Fall sorgfältig zu prüfen und die eigne Ueberzeugung bei der Abstimmung kund zu geben. Ein möglichst einstimmiges Resultat ist sehr wünschenswert.

Im Geiste Christi vollzogen, der die Sünde haßt, den Sünder aber liebt und sich über dessen Fall tief betrübt, übt der Ausschluß einen heilsamen Einfluß auf die Gemeinde aus. Wo aber Neid, Ehrsucht, Herrschsucht und Rachsucht sich geltend machen, und anstatt Schmerzenstränen Schadenfreude sich kundgibt, da bewahrheitet sich das Wort: Wer Unfrieden säet, wird Sturm ernten. G. M.

Etwas über den Verstand.

In der Nähe von Neusalz a. d. O. hielt ein Lehrer einen Vortrag, in dem er seine Zuhörer darauf hinwies, bei allem immer das Wohl der Seele in acht zu nehmen. Da stand hernach ein junger Mediziner auf und erklärte; sein Meister, Professor Virchow, habe schon manchen Menschenschädel untersucht, aber eine Seele habe er noch nie gefunden. Alles horchte auf. Der Lehrer fragte ruhig: „Hat Herr Virchow Verstand?“ Entrüstet über die Frage, antwortete der Mann: „Das steht doch außer Zweifel!“ Der Lehrer fragte weiter: „Haben Sie seinen Verstand schon einmal gesehen?“ Der Mediziner errötete; die Bauern lachten hell auf; er griff aber nach seinem Hut und eilte davon.

Unvernunft.

Der alte Mathias Klaudius hat einmal gesagt, daß der Mensch das unvernünftigste von allen Geschöpfen Gottes ist. Das wird keiner von den Lobrednern und Anbetern der Vernunft in unsrer Zeit glauben, aber doch ist's wahr. Gib den Vögeln unter dem Himmel ihr Futter, oder sättige die Tiere des Feldes, und sie haben genug; nicht so der Mensch. Je mehr er hat, je mehr er will.

Fällt ihm Reichtum zu, dann quält er sich mit seinen Geldsäcken herum und entwirft weit aussehende Pläne, seinen Reichtum zu mehren. Ist er Grundbesitzer, so will er ein Haus an das andere, einen Acker an den anderen, einen Weinberg zum andern bringen. Gib ihm eine ganze Provinz oder ein Königreich, und er wird doch noch mehr verlangen.

Wenn wir des Morgens aufstehen, dann wünschen wir uns, daß wir den Tag glücklich hinbringen mögen. Wenn wir uns des Abends zur Ruhe niederlegen, dann wünschen wir uns einen erquickenden Schlaf. Wenn wir eine Reise antreten, dann wünschen wir uns, daß wir sie ohne Beschwerde und Gefahr vollenden mögen.

Wenn wir einen Geburtstag erlebt haben, so wünschen wir auch den nächsten im Wohlsein zu erleben, zu essen, zu trinken, zu fahren und zu gehen, zu wachen und zu schlafen, ohne zu bedenken, daß das alles garnicht geschehen kann, wenn uns Gott nicht nach Seiner unendlichen Gnade vor tausend Versuchungen bewahrt und aus zehntausend Gefahren errettet.

So nehmen wir stets an den Segnungen teil und meinen, das müßte so sein. Der Same, den wir ausstreuen, muß nach unsern Gedanken in Fülle aufgehen; unser Tisch muß immer mit allem versehen sein; und die Gnadengaben, die wir gestern empfingen, erwarten wir heute wieder, und was uns dies Jahr zuteil wurde, soll auch künftiges Jahr noch bleiben. Wie selten beten wir in Wahrheit: „Unser täglich Brot gib uns heute,“ und sind dabei unsrer gänzlichen Abhängigkeit in unserm Irdischen von nnserm himmlischen Vater bewußt. Wie häufig hegen wir mehr Dankbarkeit gegen unsre Mitmenschen für einen geringen Liebesdienst, als gegen den Herrn des Lebens und der Herrlichkeit für seine fortgehenden, von uns unverdienten Gnadenerweisungen. Wir bücken uns und kriechen vor einem, der ein Sünder ist wie wir, um von seiner Hand ein nichtiges Spielwerk auf einen Augenblick zu erlangen, während die Liebe des Erlösers der Welt, die Gnadenmittel und die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit ganz gleichgültig betrachtet werden.

Darum wollen wir mehr auf die gewöhnlichen Güter des Lebens als auf besondere Gnadengaben Gottes hinsehen; wollen unsre Gesundheit und Kraft, unsre Tage und Nächte, unser täglich Brot und jeden erquickenden Trank, unsre geringsten Güter als Gaben unsres himmlischen Wohltäters betrachten, und allezeit an unsre Unwürdigkeit gedenken, damit wir vernünftiger in unsren Wünschen und dankbarer für jede empfangene Wohltat werden.

Wunder der Liebe.

Von Franz Kliche.

Fortsetzung.

Die Dinge entwickelten sich aber ganz anders als die Verwandten und Freunde voraussagten. Es sprach sich in der ganzen Gegend herum, was der Lehrer Kuhlbrod getan habe. Eines Tages kam ein Wäglein mit einem Pferde bespannt vor das Schulhaus. Ein ärmlich gekleideter Mann ging hinein und sagte, er müsse dringend den Lehrer sprechen. Dieser wurde aus dem Schulzimmer

gerufen, und drinnen im Wohnzimmer erklärte der Fremde: „Ich habe gehört, lieber Herr Lehrer, daß Sie schwache und blöde Kinder aufnehmen in Ihre Pflege. Ich wohne zwei Meilen von hier und habe das Unglück, daß ich auch ein blödes epileptisches Kind besitze. Es ist dreizehn Jahre alt, ein Mädchen, sonst artig und folgsam. Ich bitte Sie, daß Sie es auch aufnehmen. Allerdings, ich bin ein armer Mann und bezahlen kann ich nicht."

Der Lehrer nahm eine ablehnende Haltung an. Er könne doch nicht alle blöden Kinder aus der ganzen Gegend aufnehmen, sagte er. „Warum denn nicht?" fragte der Mann in unglaublicher Selbstsucht. Er sah so aus, als hätte er am liebsten gesagt: „Wozu seid ihr denn da? Es ist eure Pflicht uns die Last vom Halse zu nehmen." — Die Geschwister sahen dies selbstsüchtige Benehmen des Mannes und wollten das Kind nicht aufnehmen. Da ging der Mann hinaus, kramte einige Zeit in seinem mit Stroh gefüllten Wagen und brachte gleich darauf das Mädchen auf seinen Armen herein. „Hier ist sie," sagte er naiv und setzte das Kind auf eine Bank. „Wenn Sie ein Kind haben, können Sie auch zwei aufnehmen, das macht keinen Unterschied."

Die Geschwister sahen sich an und wußten nicht, sollten sie lächeln oder böse werden. Helene sagte zu ihrem Bruder: „Siehst du, Samuel, genau so machen wir Menschen es mit dem lieben Gott. Wir kümmern uns sonst nicht viel um ihm; aber in der Trübsal legen wir unsere Not vor seine Tür und sagen zu ihm, wie unser Freund hier: „Dazu bist du ja da, lieber Gott, hier ist unsere Not, nun sieh du zu!"

Samuel fuhr sich durch die Haare und sah die Schwester ungewiß an. In dem Augenblick fing das blöde Kind an zu lächeln und streckte seine Hand nach Helene aus. Das sah aus wie eine Bitte. Da sagte Helene: „In Gottes Namen, Samuel; siehst du das Gesicht und die Hand des Kindes? Ich glaube der liebe Gott hat uns das Kind direkt vom Himmel geschickt, und dieser Freund da hat nicht Unrecht, wo eins ist, können auch zwei sein."

Und es wurde so. Nach einigem Hin und Her sagten die Geschwister ja, und das Kind blieb da. Es mußte in der gleichen Kammer mit dem ersten Kinde schlafen, und seltsamerweise, die Nähe des Kindes übte auf das andere zeitweilig einen beruhigenden Einfluß aus.

Am Abend saßen die Geschwister zusammen. „So, jetzt sind es zwei," sagte Helene und nahm einen Bleistift in die Hand.

„Was hast du vor?" fragte Samuel.

„Wir müssen rechnen, wie wir nun durchfinden; wir sind jetzt nicht zwei, sondern vier", meinte Helene.

„Laß nur das Rechnen," sagte Samuel freundlich. „Es reicht, wir werden satt werden. Laß uns vom Herrn Jesus nur die richtige Rechenkunst lernen, der hat gebetet, und der Vater hat gegeben."

Helene sagte: „Ich fürchte nur, Samuel es wird bei diesen zweien nicht bleiben, du wirst sehen."

Da lächelte der Lehrer fröhlich: „Ich fürchte es nicht, Helene; denn wenn wir das fürchten, so sündigen wir. Aber ich nehme auch an, wie du, es wird bei den zweien nicht bleiben."

„Ja, was machen wir dann?" fragte die Schwester. — Ich weiß noch nicht," erwiderte Samuel. „Aber wenn es nötig ist, und der liebe Gott es will, dann bauen wir ein großes Schloß und setzen in jedes Zimmer ein goldenes Bettchen. Und der liebe Gott schenkt uns alles dazu!"

Damit war die Rechenstuude erledigt und Helene ergab sich. Aber es kam so, wie sie vorausgesehen hatten. Es dauerte nur wenige Wochen, da kam ein drittes Kind ins Lehrerhaus, und Helene wußte vor aller Mühe und Kleinarbeit nicht ein noch aus. Wollte sie wieder mal rechnen, sagte der Bruder freundlich: „Hier ist das Haus Sorgenlos, liebe Schwester. Hat es uns und den Kindern schon einmal gefehlt?" — „Nein!" sagte Helene freudig bewegt. Heut vormittag hat uns der Bäcker Kraft einen Sack Mehl geschickt, und gestern der Kaufmann Liesegeng einen Beutel mit Zucker, und heute nachmittag — —".

„Halt ein, Rößlein," sagte der Lehrer und lachte leise. „Du siehst, für seine Kinder sorgt der Herr immer noch reichlich." Bitte Ihn nur, und Er gibt."

II.

Kann ein kräftiges Bäumchen, wenn es in gutem Erdreich wurzelt, stille stehen und nicht weiter wachsen? — Es muß vorwärts, es

muß nach oben und nach unten wachsen; in die Tiefe, wo die Wurzeln Nahrung suchen, in die Höhe, wo Luft, Licht und Sonne die Blätter und Blüten zum Gedeihen bringen.

„So," sagte eines Tages Helene zu ihrem Bruder, „jetzt ist das Haus voll, jetzt kann ich auch nicht mehr ein Kind unterbringen. — Jetzt mußt du Rat schaffen."

„Ich nicht," sagte der Lehrer gelassen, „aber der liebe Gott. Ich glaube jetzt selbst, wir haben Schulden. Da müssen wir wohl etwas tun."

Die Zahl der Kinder war inzwischen auf sieben gestiegen. Das ging jetzt in äußerer Beziehung über die Kraft des Lehrers. Am andern Morgen ließ er die Schulkinder nach Hause gehen und machte sich nach der etwa zwei Meilen entfernten Kreisstadt zum Landrat auf. Er wurde dort auch sofort empfangen. Der Landrat, ein wohlgesinnter Mann, betrachtete den jungen Lehrer mit großer Aufmerksamkeit. Dann sagte er: „Sie sind also der Pfleger der Blöden und Epileptischen? Ich hatte Sie mir anders vorgestellt. Sie sind ja noch so außerordentlich jung. Ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Aber nun sagen Sie, was Sie zu mir führt. Soweit ich kann, will ich Ihnen dienen."

Nun schilderte Samuel die Notlage der armen blödsinnigen Kinder. Von allen Seiten kämen Anfragen und Bitten um Aufnahme. Er habe aber keinen Platz mehr, und sein Einkommen reiche auch nicht zum Unterhalt so vieler armer Kinder. Der Staat, die Regierung möge und müsse ihm helfen. Da machte der Landrat ein langes Gesicht. Er zuckte die Achseln. Für derartige Ausgaben seien vom Staat keine Mittel ausgesetzt; und ob der Kreis etwas tun werde, sei auch höchst ungewiß. Der Lehrer möge ein Gesuch an den Kreisausschuß einreichen, vielleicht werde man ihm entgegenkommen. Aber große Hoffnungen könne er ihm nicht machen. —

Der Lehrer war nun im ersten Augenblick niedergeschlagen. Dann sagte er offenherzig: „Ich habe es mir fast gedacht, Herr Landrat. Aber ich wollte mir keinen Vorwurf machen, daß ich vielleicht eine Pflicht gegen meine armen Kinder versäumt habe. Ich kann die Arbeit nicht ruhen lassen. Das Elend dieser Aermsten der Armen schreit zu Gott empor. Das können nur Menschen mit steinernen Herzen überhören. Sie sagen, Sie haben kein Geld; nun denn, ich habe Liebe! Und die Liebe wird siegen." —

Samuel entfernte sich bescheiden und kehrte nach Hause zurück. Dort sagte er zu seiner Schwester: „Wir müssen uns selber helfen, Helene. Jetzt kommt es auf unser Gottvertrauen an."

Es hatte sich um den Lehrer ein kleiner Kreis von Männern zusammengefunden, mit denen er seine Sorgen und Bitten häufiger zu besprechen pflegte. Darunter war ein wohlwollender, christlich gesinnter Arzt, der die kranken Kinder umsonst behandelte; ferner ein Kaufmann, der Pfarrer und zwei Handwerker aus dem Ort. Sie alle waren von der Liebe zum Herrn und von Mitleid mit den armen Kindern erfüllt. Der Lehrer bat sie eines Spätnachmittags zu einer Besprechung zusammen. Die Freunde kamen vollzählig. Der Lehrer trug ihnen seine Nöte vor. Es war eine größere Schuld von über hundert Talern zu decken. Er nahm seine Rechnungen über die Ausgaben hervor und legte sie auf den Tisch. Das waren Ausgaben an den Bäcker, an den Kolonialwarenhändler, an den Milchhändler und so fort.

Fortsetzung folgt.

Gemeindebericht.

Unsere 48. Vereinigungskonferenz. In diesem Jahre war es die Gemeinde Pabianice, die es wagte, zum erstenmal die Vereinigungskonferenz, welche vom 3.—5. Juni tagte, aufzunehmen, und war deswegen nicht wenig besorgt, das Weilen der Abgeordneten in ihrer Mitte recht angenehm zu gestalten. Es ist den lieben Geschwistern auch tatsächlich gelungen, den Bedürfnissen einer Konferenz gerecht zu werden. Die Quartierfrage und gemeinsame Speisung wurde glänzend gelöst und zeugte von vorbildlicher Gastfreundschaft und opferwilligem Marthafleiß.

Diesmal wurde die Konferenz versuchsweise an einem Sonntage begonnen, während sie sonst immer am Sonntag ihren Abschluß fand. Br. Kupsch diente am Vormittage mit einer Lehrpredigt über das Psalmwort 39, 1 „Es kennt der Herr die Seinen."

Am Nachmittag versammelte sich eine große aufmerksame Zuhörerschar, die den kurzen Ansprachen von 12 Predigern über das Thema: „Jesus, unser Vorbild" und den passenden Liedern dazwischen lauschte. Wir fühlten des Herrn Gegenwart. Er wurde uns besonders groß und herrlich in der Selbstverleugnung, im Lernen, in der Versuchung, in der Taufe, im Wohltun, im Gebet, im Lieben, in der Demut und Sanftmut, im Leiden und Sterben, in der Auferstehung und in der Herrlichkeit.

Am Montag und Dienstag wurden die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt, wobei es aber auch an erbaulichen Darbietungen nicht fehlte. Jeder Tag wurde durch eine Gebetsgemeinschaft eingeleitet und an jedem Abend fanden große Evangelisationsversammlungen statt. Es kamen auch 2 zeitgemäße Referate zur Vorlesung: Von Br. J. Fester über: Das Abendmahl und von Br. A Wenske über: Ueberirdische Wohnungen. Nachdem die Konferenz aufs herzlichste begrüßt wurde übernahmen die Brüder F. Brauer als erster und E. Kupsch als zweiter Vorsitzender die Leitung der Konferenz. Da ja ein ausführliches Protokoll gedruckt werden wird, sei hier nur das wichtigste hervorgehoben.

Es waren 50 Abgeordnete zu den Beratungen zusammengekommen, die in brüderlicher Liebe und mit eifriger Sorge die Förderung des Reiches Gottes besprachen. Auch eine größere Anzahl Gäste waren herbeigeeilt, um den Sitzungen beizuwohnen. Von auswärtigen Gästen war Br. W. Tuczek als Vertreter der Wolhynischen und Br. K. Strzelec als Vertreter der slavischen Vereinigung erschienen, die ein herzliches Wort von der heiligen Bruderschaft an die Konferenz richteten. Die Sprache bildet keine Grenze für die, die in Christo Jesu sind.

Bei der Konstituierung der Konferenz hatten wir auch die Freude, 2 neugegründete Gemeinden in die Vereinigung aufzunehmen: Lodz Aleksandrowskastr. und Siemiątkowo, so daß unsere Vereinigung jetzt aus 20 Gemeinden mit 4199 Mitgliedern besteht. Die Wolhynischen Gemeinden mit 1278 Mitgliedern haben eine Vereinigung für sich gebildet.

Mit besonderem Interesse verweilten wir bei den verschiedenen Berichten. Diese zeugten von viel Mühe und Treue, viel Erfolg und auch Niederlagen, manchen Mängeln, aber auch herrlicher Gnade und göttlichem Siege.

Aus dem Vereinigungsbericht wäre hervorzuheben, daß wir 212 Taufen zu verzeichnen haben und daß wir gegenwärtig unter einem großen Predigermangel zu leiden haben. Wir gedachten hierbei auch an unseren heimgegangenen Br O. Krause, und es berührte uns schmerzlich, daß er so schnell seine fruchtbare Tätigkeit verlassen mußte Es ist für uns eine ernste Mahnung, unsere Arbeit noch treuer und entschiedener zu tun.

Die Kassenberichte hätten günstiger sein können, wir sahen, daß manche Gemeinden und einzelne Geschwister großes geleistet haben, aber andere sind im Nachkommen ihrer Pflichten weit zurückgeblieben. Die Gemeindeberichte sowie die Berichte unserer Missionare stimmten uns froh und dankbar, überall hat sich der gnädige Herr unter den Seinen offenbaren können. Auch die einzelnen Zweige unserer Vereinigung wie Predigerschule, Hausfreund, Verlag, Sonntagsschule, Sangessache und Jugendmission konnten von ihrer segensreichen Tätigkeit berichten. Ein besonderes Wunder Gottes hat unsere Predigerschule erlebt, sie durfte in Lodz ein zweckentsprechendes Haus erwerben und ein eigenes Heim darin einrichten. Der Herr hat seine Kinder willig gemacht, Ihm dieses große Opfer zu bringen. In recht dankbarer Weise gedachten wir der opferwilligen Hilfe des Allgemeinen Missionsvereins in Amerika, der das Werk des Herrn in Polen so kräftig unterstützt.

Viel Zeit nahm das neue Statut der Invalidenkasse in Anspruch. Mit großer Sorgfallt wurden die 12 Paragraphen, welche von dem Invalidenkomitee zuvor schon verfaßt waren, von der Konferenz geprüft und dann bestätigt. Nach der Neugestaltung der Kasse werden unsere invaliden Missionsarbeiter oder deren Witwen und Waisen ein erträglicheres Auskommen haben als bisher, was ja nur zu wünschen ist.

Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß das langersehnte Buch der Baptistengeschichte in Polen bald erscheinen wird, die Verfassung desselben liegt in den Händen der Brüder E. Kupsch und A. Wenske.

Mit neuen Vorsätzen und geistlich gestärkt verließen wir den gastlichen Kreis unserer Pabianicer Geschwister, denen wir nochmals einen herzlicher Dank und ein „Vergelt's Gott"

zurufen. Mögen alle Wünsche und Entschlüsse der Konferenz zur Tat werden.

J. Fester.

Jahresfeicr des Jugendbundes der Gemeinde Chodzież. Am 13. Mai d. J. feierten wir in und mit der Gemeinde unter Beteiligung vieler Gäste und Freunde unsern 6. Jahrestag. Mit 14 Gliedern vor 6 Jahren angefangen zählt unser Bund heute 27 Glieder, die sich allwöchentlich um Gottes Wort versammeln und sich auch nach Kräften an der Gemeindearbeit betätigen. Verschiedene Darbietungen in Chorgesängen, Deklamationen, Gedichten und Guittarrenspiel erfreuten unsere Herzen. Nach einem Bericht des Unterzeichneten über Entstehung, Entwicklung und Betätigung des Bundes, diente Bruder Zaske mit einer kurzen Ansprache an Hand von Mark 14, 50—52. „Entscheidungen in kritischer Stunde!" Als Jesus Zeichen und Wunder tat, Hungrige in der Wüste speiste, folgten Ihm bis 15000 Menschen nach und wollten Ihn zum König machen. Je näher Er dem Kreuze kam desto kleiner wurde das Häuflein, bis es V. 50 heißt: „auch die Jünger flohen alle." Judas verrät und verkauft Ihn für 30 Silberlinge; Petrus verteidigt Ihn zunächst, verleugnet und verläßt Ihn aber später; Herodes und Pilatus verurteilen, ein Schächer verspottet Ihn. Auch ein Jüngling folgte Jesum nach bis zuletzt, Jesu Feinde ergriffen auch Ihn und er floh, was in diesem Falle wohl das beste war. Dies zeigt uns: 1. Den Zug der Jugend zu Jesus, der auch heute noch da ist, Hunger nach Freundschaft, Aufklärung, Liebe und Freude zu stillen. In der Jugendzeit gibt es auch solche kritische Stunden der Entscheidung. 2. Es fehlt auch nicht an Freunden und Feinden, die die Jugend von Jesus fernhalten wollen. Der Feind kennt die Angriffsflächen und bietet Ersatz für Jesus in Vergnügung, Sport, Freundschaft, Liebschaften, moderner Aufklärung. Da gilts für die Jugend, die Augen offen haben und zu fliehen und zu meiden, was schädlich ist. Hier ist Fliehen nicht Niederlage, sondern Sieg. (z. B. Joseph, 2, Timot 2, 22.) 3. Nicht fliehen allein genügt auf die Dauer, sondern die Jugend braucht einen Halt, Freund, Leitung, Betätigung. Alles findet sie in Jesus und im Jugendbund. Weihet die besten Kräfte dem Herrn Jesus Christ.

Otto Wilde.

Wochenrundschau.

Indirekte Christenverfolgungen. Bei der Jubiläumsfeier zum zehnjährigen Bestehen der Sowjetmacht wurde durchs Radio feierlich der Welt verkündet, daß in keinem Lande der Welt so weitgehende Religionsfreiheit herrsche wie in Rußland unter bolschewistischer Herrschaft. Das stimmt — auf dem Papier! Ganz anders sieht es in Wirklichkeit aus.

Zwar wird das Christentum nicht mehr direkt verfolgt, wie es noch vor kurzem geschah, wo viele, viele Christen gewürdigt wurden, Märtyrer zu werden; um so zielbewußter ist jetzt die „indirekte" Verfolgung. Zwar ist es zum Beispiel keinem verwehrt, die Kirche zu besuchen; nimmt aber ein Sowjet-Angestellter, und das sind bei der Verstaatlichung aller Betriebe Unzählige, an einem Gottesdienst teil, und wird solches bemerkt, so wird er gewiß am nächsten Tag entlassen, ohne daß der Grund genannt wird; und in Rußland darf man nicht fragen: Warum? Das ist ebenso verboten wie das Klagen. In Rußland aber überwacht einer den andern und denunziert jeder jeden, so daß die Sowjetmacht über alles orientiert ist.

Die vollen Menschenrechte hat in Rußland nur das Mitglied der kommunistischen Partei. Um das zu werden, muß das Kind von Jugend auf in kommunistischen Organisationen Mitglied sein. Bis zum elften Jahr gehört es zu den „Oktobristen," vom elften bis zum sechzehnten zu den „Pionieren", vom sechzehnten bis zum einundzwanzigsten zum „Kommunistischen Jugendbund". Besucht nun ein „Pionier" die Kirche, so wird er aus der Vereinigung ausgeschlossen, kann dann auch nie mehr Parteimitglied werden. Die höhere Bildung und Anstellung ist ihm verschlossen. Hungern ist sein Los.

Der staatliche Schulinspektor entdeckte unter der etwas klaren Bluse einer Lehrerin das Kreuzlein, das jedem orthodoxen Kinde bei der Taufe um den Hals gelegt wird, wovon sich der Orthodoxe nimmer trennt. Diese Entdeckung hatte die Entlassung der Lehrerin zur Folge — und das heißt wieder: hungern müssen.

Das sind einzelne Beispiele der „indirekten Christenverfolgung." Bei jeder Klagesache

wirkt der Umstand, daß der Beklagte in der Kirche gesehen worden ist, — und Spione besuchen selbst die evangelischen Gottesdienste — als ein belastendes Moment, das Milderungsgründe ausschließt und das härteste Strafmaß veranlaßt. Ein „religiöser" Mensch zu sein, gilt überall in der staatlichen russischen Oeffentlichkeit als halbes Verbrechen.

So sieht es mit Rußlands „Religionsfreiheit" faktisch aus. Die indirekte Christenverfolgung wird konsequent durchgeführt. Ihr Widerstand zu leisten, erfordert ein besonderes Maß von Glaubensstärke und Charakterfestigkeit.

Direkter Druck erzeugt Gegendruck, indirekter Druck zermürbt auf die Dauer alle etwas Schwachen. Nur die ganz starken Helden können ihm wiederstehen.

Die indirekte Verfolgung ist die Not, unter der hundert Millionen Christen in Rußland seufzen.

(R. Ev. P.)

Steinerne Spiegel. Einer Expedition von Archäologen, die sich die Erforschung der Geschichte der britischen Kolonien zur besonderen Aufgabe gemacht haben, glückte es kürzlich, in einem alten Indianerdorf nahe bei Hazelton in Britisch-Columbien einen der seltenen Steinspiegel aufzutreiben, die in früherer Zeit von einem im Skeena-Tal ansässigen Indianerstamm benutzt wurden. Das seltene Stück besteht aus einer dünnen Scheibe schwarzen Steins, dessen unteres Ende sich zu einem Handgriff verjüngt, während die Oberfläche der Steinscheibe selbst hochpoliert ist. Ein uraltes Mitglied des Stammes der Hazeltonindianer zeigte den Archäologen, wie der Stein als Spiegel benutzt wurde. Zu diesem Zwek wurde die Oberfläche angefeuchtet; war dies geschehen, so spiegelte die Oberfläche das menschliche Gesicht so scharf und deutlich wieder, daß selbst feinste Härchen und die Farbe der Augen klar zu erkennen waren. Nach der Erklärung des Indianers wurden diese Steinspiegel von den Stammesangehörigen benutzt, wenn sie für die Kriegstänze und die Stammesfeste „Maske" machten. Durch die Einführung der Glasspiegel wurden die Steinspiegel überflüssig und zum alten Eisen geworfen. Sie sind deshalb heute sehr selten geworden.

Schreckliche Ueberschwemmungen werden aus verschiedenen Gegenden wieder gemeldet. Im Staate Missouri, Nord Amerika, ist der Fluß St. Francis aus seinen Ufern getreten und hat meilenweit das Land überschwemmt.

Im Staate Arkansas hat der „Weiße Fluß" den Damm durchbrochen und ein großes Gebiet überschwemmt. Hunderte von Familien flüchteten in die höher gelegenen Gegenden. Mehrere Städte sind in der Gefahr, unter Wasser gesetzt zu werden.

Auch in Lettland sind durch fortgesetzten wolkenbruchartigen Regen große Teile des Landes schwer heimgesucht worden. Im Gebiet der kurländischen Aa sind die Ernteaussichten völlig vernichtet worden, so daß die ländliche Bevölkerung in schwere Notlage geraten ist. Einzelne Gehöfte ragen wie Inseln aus dem Wasser hervor. Die Regierung hat zur Linderung der ersten Not Geldmittel angewiesen, um der Notlage zu steuern.

In der Gegend von Stryj wurden auf einer Hochzeit 50 Personen dadurch vergiftet, daß die Hochzeitsgeber selbstgebrauten Likör aus Spiritus mit allerlei Zusatz von Essenzen verabreichten. 16 der unglücklichen Gäste liegen in bedenklichem Zustande im Krankenhaus.

Quittungen

Für die Verlagskasse eingegangen:

Aleksandrow-Grabieniec 15. Bałuty 30. Białystok 10. Dubeczno 10. Joanka 9. Justynow 20. Kalisch 20. Kondrajetz 50. Lipówek 8,50 Lodz I 65. Lodz II 35,43. Nadrybie 31,50 Pabianice 20. Pęczniew 3 Porosow 26,25. Radawczyk 25 Rypin-Tomaszewo 53. Siemiątkowo 12,50. Sniatyn 8. H. Truderung-Dramin 14,10. Wiączemin 20. Zduńska-Wola 28. Zezulin 13. Zyrardow 12.

Herzlichen Dank. A. Knoff.

Für die Sonntagsschulkasse der Kongreßpolnischen Vereinigung eingegangen:

Justynow, Gem. Radawczyk 10. Zduńska-Wola 30. Kondrajetz 25 Pabianice 30. Kicin 30. Warschau 26. Lodz II 83,7.. Lodz I 11,50.

Herzlichen Dank den lieben Gebern und eine Bitte an alle Sonntagsschulen um weitere Gaben. Es ist heilige Pflicht jährlich doch wenigstens eine Kollekte an die Sonntagsschul-Vereinigungskasse zu senden, damit wir den Ansprüchen gerecht werden, und die Schuld begleichen können.

G. Strohschein,
Radomsko, Brzeźnicka 27.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.